

Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Der endlose Weg.

Roman aus Sibirien. Von J. Drenham.
Autorisiert — Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Ein andermal wurde Wolnoff, der Krämer, ein wohlgenährter Mann von rundlichem Aussehen, vor den Gouverneur zitiert, weil er schimpfend geflagt hatte, es würde nicht lange dauern, so müßten die Männer von Irkutsk von Brot und Wasser leben, ginge es so weiter mit den Steuern! Das war zu Paschkins Ohren gekommen.

„Du fürchtest also, von Wasser und Brot leben zu müssen, du dickbauchiger Lump!“ murmelte Paschkin. „Du fürchtest zu leicht und zu viel, mein Freund. Du lebst zu gut, mein Sohn, und bist allzu verwöhnt! Du fürchtest Wasser und Brot, eh? Nun, einen Monat lang sollst du eingesperrt werden bei Wasser und Brot, und sollte das nicht genügen, um dich schlant zu machen und dir das überflüssige Fürchten abzugewöhnen, so legen wir noch einen Monat zu, mein Freund!“

Und der arme fette Wolnoff kam wirklich hinter Schloß und Riegel, und man ließ ihn so hungern, daß er in einem einzigen Monat schlant wurde wie ein Garbelenant. Die Kur war erfolgreich. Allerdings starb Wolnoff sechs Monate später.

Durch solche kleine Teufeleien lichteteten sich fortwährend die Reihen der Räte des Gouverneurs. Paschkin pfiff auf seine Räte. Am liebsten hätte er sie alle davongejagt, wenn nicht die Gesetze des Landes einen Gouvernementsrat gefordert hätten. Räte also mußte er zwar haben, doch nach seiner Pfeife sollten sie tanzen. Wer nicht parierte, der — nun, dem passierte etwas Unangenehmes! So waren immer Ratstellen frei, und die Männer von Irkutsk fürchteten dieses Ehrenamt wie die Pest und klügelten sich alle möglichen Kniffe und Manöver aus, um ja nicht so hoch geehrt zu werden. Piß Paschkin auf seine Räte, so pißten andererseits die Männer von Irkutsk auf politische Ehren!

Das war nun nicht gerade heroisch und sah aus wie bedauerliche politische Indolenz. Doch die Männer von Irkutsk waren nur ganz gewöhnliche Männer, deren Interessen sich darauf konzentrierten, für Weib und Familie zu sorgen, so gut es ging; höchst einfache Männer ohne besondere Intelligenz, deren politisches Glaubensbekenntnis darauf hinauslief, daß sie möglichst in Ruhe gelassen sein wollten. Ihren Frieden wollten sie haben. So wurden sie zu Puppen Paschkins, diese einfachen Männer.

Lange Zeit lebte Stepan Iljine in Frieden, bis ein boshafter Zufall den Frieden störte.

Nach langem Suchen hatte Paschkin einen dritten, fehlerlosen Rappen gefunden, so daß sein Rappendreigespann nun vollständig war, und es war seine Wonne, mit der Troika wie ein Sturmwind durch Irkutsk zu wirbeln; lautend, jagend, in wildem Galopp; mit einem Kosaken als Kut-

scher, der fuhr wie ein Wahnsinniger und sich vor Tod und Teufel nicht fürchtete — mit Wollblutrappen, deren Köpfer klammerten und deren Augen glühten in der Aufregung der tollen Fahrt. Paschkin selbst sah immer regungslos im Sattel, still, grimmig, scharf beobachtend. Alt und jung machten sich aus dem Staube, wenn die Troika herangefegt kam, und andere Fahrzeuge suchten schleunigst einen schützenden Nebenweg.

Auf solch einer Fahrt verlor eines Tages das linke Handpferd der Troika ein Hufeisen, und Paschkins scharfe Ohren hörten, nicht weit weg, klingende Schmiedehämmer. Er befohl dem Kosaken, nach jener Richtung hin zu fahren, und nach wenigen Minuten hielt die Troika des Gouverneurs vor der Iljineschen Schmiede. So geräuschlos trat Paschkin ein, daß Stepan ihn nicht kommen hörte. Er war eben dabei, einen seiner Gefellen abzulanzeln:

„Solche Arbeit können wir hier nicht gebrauchen, Michael Alexandrowitsch!“ schalt er. „Wir liefern unsern Kunden nur allerbeste Schmiedearbeit, nicht mehr und nicht weniger. Jedes Stück muß tadellos sein. Das merke dir, Michael. Du bist noch nicht lange in meiner Schmiede, aber es ist nun an der Zeit, daß du dich an meine Art gewöhnst. Laß du es nicht, mein Freund, so fliegst du! Mit Schweißarbeit kann ich nichts anfangen. Ein zweitesmal verschwende ich keine Worte an dich! Wirf dies wieder ins Feuer und schmiede es noch einmal — so, wie es sich gehört!“

„Ein Mann nach meinem Herzen!“ dachte Paschkin bei sich und trat näher.

Sobald Stepan ihn bemerkte, verschanzte er sich hinter der Maske eines bösen Lächelns. Aber es war zu spät.

„Ein Hufeisen für den linken Hintersfuß des Handpferdes!“ befahl Paschkin. „Nach du es selbst!“

Da ahnte Stepan, daß die Zeiten geruhigen Friedens für ihn vorüber waren.

„Und wo hast du dich während all dieser Zeit versteckt gehalten, Iljine?“ fragte Paschkin, der dem jungen Schmied bei der Arbeit zusah.

„Ich bin immer hier in der Schmiede gewesen. Bei meiner Arbeit, Erzellenz,“ antwortete Stepan und schwang den Hammer, daß gewaltige Funkenregen hervorsprühten. „Erinnerst du dich an den Rappen hier?“

„Es ist einer der beiden von Selemjinsk, Erzellenz.“

„Ganz richtig. War ein famoseres Geschäft! Und es geht dir gut, Stepan Iwanowitsch?“

„Ich arbeite schwer, Erzellenz, und habe mein Auskommen.“

„Um. Auf einen Teil von deiner Zeit muß ich von nun an Beschlag legen, Iljine. Meine Räte taugen nichts. Sind lauter Dummköpfe. Ich brauche frisches Blut im Rat von Zeit zu Zeit, und es scheint mir, als wärest du der rechte Mann für mich, Stepan Iwanowitsch. Ich ernenne dich zum Mitglied meines Rates. Du wirst morgen schon an der Sitzung teilnehmen.“

Stepan Iljine verbeugte sich.

Als Paschkin davongewirbelt war in seinem Dreigespann, ging der Schmied schweren Herzens hinter das Haus zu seiner Frau. Katia ahnte, was geschehen war, noch ehe er ein Wort sagte. Sie hatte die Troika des Gouverneurs an der Schmiede vorfahren sehen.

„Ah!“ rief sie. „Paschkins Kommen in die Schmiede bedeutete sicherlich nichts Gutes!“ und ihre Stimme zitterte. „Er berief mich in seinen Rat,“ berichtete Stepan mit gerunzelter Stirne, während die kleine Katinka auf seine Knie kletterte und sich sehr wunderte, daß der Vater ihre Klöße und ihr Liebkosen diesmal gar nicht beachtete. „Ich wünschte, er hätte es nicht getan. Es ist kein Amt für einen ehrlichen Mann.“

„Mein Gott!“ jammerte Katia.

Stepan grübelte wortlos vor sich hin.

„Du wirst eben sehr vorsichtig sein,“ sagte sie tröstend, obgleich eine unbeschreibliche Angst ihr das Herz zusammenkrampfte.

„Ja!“ antwortete er ruhig. „Um deinetwillen und um Katikas willen werde ich gefügig sein und Paschkin gehorchen, wie ein Hund seinem Herrn gehorcht, aber es ist traurig, daß ein ehrlicher Mann solch eine Rolle spielen muß.“

„Du armer Mann —“ flüsterte Katia.

Und dann packte sie die Rut. „Jeden Morgen und jeden Abend will ich beten,“ schrieb sie leidenschaftlich, „daß Paschkin stirbt. Und denke du immer an uns, Stepan. Daß dir seine Ungerechtigkeiten gefallen und hüte deine Zunge um unseretwillen. Tue du, was immer er will, auf daß unser Glück nicht in Scherben gehe, mein lieber Mann!“

„Ja. Aber ich fürchte, du wirst bald einen Mann haben, Katia, der das Sprechen ganz und gar verlernt hat. Es ist nicht leicht, zu schweigen, wenn man zu Dingen ja sagen soll, die man nie und nimmer billigen kann.“

„Denke an dein Kind und an mich. Du stürzest uns alle ins Verderben, wenn du dich Paschkin nicht fügst, und nüttest keinem einzigen Menschen damit, denn über dich hinweg geschieht dennoch, was Paschkin will.“

8.

Der junge Schmied wird nach Versinst gesandt und Gouverneur Paschkin lacht grimmig über eine sonderbare Idee.

So war Stepan Iljine nun ein Mitglied des Gouvernementsrates. Schwere Gefahren lagen in diesem Ehrenamt für ihn. Seinem Vater schon war es sauer genug geworden, den Mund zu halten. Stepan fiel dies noch viel schwerer, denn er war jung, und das Blut floß ihm noch heiß in den Adern. Seine ganze Willenskraft mußte er aufbieten und immer wieder zähneknirschend an Weib und Kind denken, um nicht mit der Faust auf den grünen Tisch zu schlagen und ein einzigesmal wenigstens dem Gouverneur seine ehrliche Mannesmeinung zu sagen über diese Narrenkomödie von Rasterversammlung! Doch er lernte es, mit steifem, unbeweglichem Gesicht dazusitzen, während es in seinem Innern tobte, und sich auf die Zunge zu beißen, während er doch am liebsten seine Rut hinausgebrüllt hätte in alle Welt. Sein Amt lastete auf ihm wie eine fast unerträgliche Bürde; er ertappte sich darauf, daß er zusammenzuckte wie ein geprägelter Hund, wenn Paschkin mit seiner scharfen Kommandostimme im Rat zu sprechen begann. Er bildete sich ein, ein Feigling zu sein, und verlor Tag auf Tag mehr an Selbstachtung, innerlich an seinen Ketten zerrend in ohnmächtigem Zorn. Er wäre verrückt geworden, hätte er sich nicht immer wieder gesagt, er müsse so handeln um Katias und der kleinen Katinka willen. So manchmal stand er in seiner Schmiede am Amboss und ließ in blinder Rut den Hammer krachend auf das weißglühende Metall niedersausen, sich einbildend, es sei Paschkin, der da unter seiner Faust auf dem Amboss liege und dessen Schädel die furchtbaren Schläge zerschmetterten — bis ihn die erschrockenen Gesichter seiner Gesellen in die Wirklichkeit zurückriefen. In wenigen Monaten war aus dem glücklichen jungen Schmied ein verbitterter Mann geworden, der in steter Unruhe und Unzufriedenheit lebte.

Katia war vielleicht noch unglücklicher als er. Tag und Nacht verließ die Angst sie nicht, Stepan konnte durch ein unbedachtes Wort Paschkins Zorn erregen und sich die Seinen unglücklich machen, und wenn er zu den Sitzungen gehen mußte, sah sie oft stundenlang regungslos im Stuhl und wartete auf seine Heimkehr, zitternd vor Angst wie Esenlaub. Immer wieder bat sie ihn, vorsichtig zu sein und zu schweigen, obgleich sie das Unwürdige dieses Wandels so schwer

empfund wie er. Dann und wann erzählte er ihr, wie es in den Ratsitzungen zugeht, und auch von anderen hörte sie viel darüber, genug, um zu verstehen, welche Bürde ihr Mann trug. So war sie zärtlich zu ihm wie in den ersten Tagen junger Ehe, und zeigte ihm ihren Stolz auf ihn in tausend kleinen Dingen, damit er sich in seinem Hause wenigstens als ganzer Mann fühle.

Zwölf Monate lang ging alles gut.

(Fortsetzung folgt.)

Jonni Mohrs Heimfahrt.

Von Kurt Rückler.

(Fortsetzung.)

Eine halbe Stunde später gingen die Männer durch finstere Gassen zu den Docks hinab. Kein Licht brannte in den Straßen. Ueber den Stadtvierteln an der Themse, über der City¹⁾ und den breiten Straßen, in denen sich die Theater, die Konzerthallen und die großen Hotels drängen, über allen Dächern lag die Finsternis wie ein schwarzes, schimmerndes Tuch. London, das riesenhafte, stolze London, verkrönte sich, London, das hebernde Hirn der Welt, war in Angst vor den deutschen Luftschiffen.

Polizisten standen überall und musterten jeden Trupp Arbeiter, der vorüberkam. So oft einer stehen blieb, um sich die Pfeife anzuzünden oder um mit einem ein Wort insgeheim zu sprechen, läute es von irgendeiner Ecke her oder kam es laut und befehlend aus dem schwarzen Schlund irgendeines Dorweges:

„Go on!“

Dann machten die Männer, daß sie weiter kamen; mit der Polizeigewalt ist nicht zu spaßen, wenn das Land im Kriege liegt.

„Was hat der Dick mit mir vorgehabt?“ fragte John Fox einen Arbeitskollegen, einen alten, weißbärtigen Schottländer, mit dem er ein Etüd voraus war.

Der Schottländer grinste.

„Weißt du nicht, mein Bursche,“ sagte er, „daß der rote Dick für jeden Soldaten, den er im Werbefureau in der Bakerstreet für des Königs Majestät abliefern, ein rundes, gutes Pfund bekommt?“

John Fox stampte.

Der Schottländer wiegte den Kopf zwischen den Schultern und fuhr spitzbübisch fort:

„Man muß die Sache mir verstehen; dann kann man aus diesem schamlosen Krieg einen ganzen Haufen Kapital schlagen. Jetzt kriegen wir alten Leute für die Stunde Doodarbeit einen Schilling und sechs Pence²⁾. Wenn wir ein wenig ausbegehren, wird man uns zwei Schilling³⁾ die Stunde geben. Nebenbei wirbt man dem König Soldaten fürs Heer. Der Dick versteht die Sache! Denker! Die Leute, die diesen Krieg gemacht haben, können sich ihn was kosten lassen!“

Während dieser lehrreichen Auseinandersetzung war der alte Schottländer stehen geblieben. Auf seinem weißbärtigen, zerfurchten Gesicht lag ein breites, gamerisches Grinsen.

„Bist Du ein Teufel!“ sagte John Fox ganz leise vor sich hin. Was war dieser rote Dick anders als ein Heuferschnack, der gegen einen schmutzigen Lappen Geld einen Landmann zur Schlachtbank schleppte! Und er stellte sich das freche, herausfordernde Gesicht des Geschäftemachers Dick vor, und ihm war, als schaute er dem ganzen England in das verzerrte, gierig vednende, unerfättlich hungrige Gesicht . . . dem gewaltigen England, das aller Welt so gelassen und stolz aufstumpfte und einem hergelaufenen Burschen zwanzig Schilling für jeden Soldaten zahlte, den er für das Goldheer einschaderte. Und John Fox dachte an Deutschland, wo ein schönes, auf den Schlachtfeldern wunderbar vereintes Volk heldenhaft für seine Freiheit kämpfte . . . aber er hielt sich etwas von seinen Gedanken laut werden zu lassen.

„Go on!“ läute aus einem dunklen Hofweg die Stimme eines Polizisten. Und John Fox und der Schottländer setzten sich in Trab.

Die „Gloucester Castle“, ein grau angestrichener, großer Dampfer der Londoner Union-Castle-Linie, lag vor dem mächtigen Schuppen 17 der Towerdocks. Man war fleißig dabei, die Ladung zu löschen. Die hochragenden, eisernen Kräne hürschten in den Gelenken, oben im Triebwerk knarrten und rollten die Räder, Ketten rasselten in die Tiefe der Schiffsbänke und hoben ganze Bündel von Rosten und Säcken aus der Finsternis. Schwitzende Männer rammten über die Bauplanken und trugen Wasser in die langgestreckten Lagerhäuser.

Vor der steinernen Flußrampe lag Schiff neben Schiff, bis hin zu der Stelle, wo sich die riesenhafte Towerbrücke mit ihrem gewaltigen Türmen und kühn geschwungenen Bogen schattenhaft aus dem Dunkel der Nacht löste. Breit und dunkel krönte die Themse, kein Licht schimmerte auf dem Wasser; auch hier löschte die Angst vor den deutschen Luftschiffen die Lampen auf den Brücken und auf den Schiffen. Nur die Docks waren, der Nachtarbeit wegen, erleuchtet, aber so schwach, daß sich die Arbeit fast im Dunkeln vollzog. Die wenigen elektrischen Vogelampfen brannten unter großen Blachsteinen, so daß kein Fünkchen Licht in

die Finsternis stieg, die schwer und breit über der Themse und ihren Häfen lag.

John Fox schaffte mit vielen andern auf der „Gloucester Castle“ unter der Aufsicht des Vorarbeiters Dick. Sie trugen Säcke über die Laufplanke, einer hinter dem andern her, eine ununterbrochene Reihe. Sechs Minuten brauchten sie, um den Sack aus der Tiefe herauszuholen, ihn im Schuppen abzuwerfen und wieder in den Schiffsbau zurückzuführen.

Niemals war dem jungen John Fox die Arbeit so schwergefallen wie in dieser Nacht.

Weiß der Teufel... er mußte immer an Deutschland denken... an die Schlachten, die es überall im Westen und im Osten schlug... an die großen Zeitungen Londons, die nach monatelangem Siegesgeschrei widerwillig zugestanden, daß diese Deutschen gewaltige und erfolgreiche Anstrengungen machten, sich gegen eine Welt von Feinden zu behaupten. Er kam nicht los von dieser Vorstellung, und einmal, er stand gerade tief unten im matt erleuchteten Schiffsbau und griff über die Schultern hinweg nach einem Sack, um ihn aufzubürden, hatte er sogar eine seltliche Sekunde lang das träumerische, merkwürdig erregende Gefühl, weit weg von London zu sein. Er war... verrückt war das... er war mitten auf einem brillenden Schlachtfeld — aber nicht in dem Reiben der Engländer, sondern an der Spitze einer Kolonne deutscher Soldaten, die mit glühendem Zorn gegen eine englische Stellung rannten.

Da spürte er einen Stoß.

„Vorwärts, mein Junge!“

Es war Dick, der Vorarbeiter, der ihn angestoßen hatte.

„Solja hur!“

Der Sack lag auf dem Rücken. Geduckt unter der Bentnerlast schritt John Fox, noch immer wie im Traum, halb nachtschwärzisch, die eiserne Stiege hinauf, ging über das Deck, mechanisch hinter dem Vordermann her, betrat die leise sagwankende Laufplanke, unter der das Wasser dunkel schimmernd gegen Schiffswand und Baumauer gluckte.

Mit einemmal hockte die Kette der Lastträger.

Was war geschehen?

Da vorn, auf dem Kai, blieben die Männer stehen und lugten und horchten, die schweren Säcke auf dem Rücken haltend, zum schwarzen Himmel hinauf.

Herrgott... was war das?

Hundert, fünfshundert Augen schauten mit einennmal verblüht zum Himmel hinauf... ein Sack viel dünner zu Boden und noch einer... ein merkwürdiges, fernes Donnern kam aus der dunklen Höhe... nicht wie der Fall eines vorüberrollenden Gewitterdonners, sondern es war ein beohnd anschwellendes, wie gehörtes Brausen und Knattern... unheimlich, unbegreifbar... wie ein Schicksal, das aus der Unendlichkeit des schwarz verhängenen Welttraumes donnernd heranrollt.

Mit einem Male brach nicht weit von der Towererjertung, ein furchtbarer Knall und eine weißlodende Flamme aus der Erde. Die Feuerfahne fladerte hoch hinauf in die Finsternis, und wie eine Erscheinung von unheimlicher Deutlichkeit erschien sehnenlang ein schwach leuchtender, langgestreckter Körper, der hoch oben durch die Luft schwebte. Dann war wieder alles schwarz, nur das Knattern und Bräseln war noch da und das Fauchen einer Feuerbrunn, die sich drüben, ein paar hundert Meter unterhalb des Towers, rasch entwickelte.

Auf den Docks von London drängten sich die Menschen aneinander, starrten fassungslos zum Himmel, und von vielen Lippen tönte wild der schredliche Schrei:

„Beppeln! Beppeln! Beppeln!“

Polizisten sprangen plötzlich aus allen möglichen Winkeln, Repetierpistolen in der Hand; Alarmsignale schrillten, der Dockmeister rannte zu einem Apparat und rief in fieberhafter Aufregung den blanken Hebel herum; eine Sekunde später lärmten im Hause der Admiralität, im Kriegsamt und auf allen großen Polizeistationen Londons die schrillen elektrischen Glocken:

„Beppeln über der Stadt!“

Inzwischen brach es über die Docks herein wie ein Gewitter. Feuer, in eiserne Ragnel eingesperkt, sank auf die Schuppen und auf die Werften. Und London, das in bangem Schlaf schwer und unruhig träumende Ungeheuer, dessen Gehirn diesen Krieg geboren hatte, schlug entsetzt, jäh aufgeschreckt, die Augen auf.

Aus den Dächern auf dem linken Ufer der Themse sprangen die roten und weißglühenden Feuerfahnen. Wo eine Bombe platzte... bald hier, bald dort, als ritten hundert feuerpeinende Teufel brillend durch die Finsternis über den Docks... wo der braune, flammendurchlöchte Dampf zum Himmel. Manchmal wurde im Widerschein einer Feuerläule der wunderbar geformte, schönleuchtende Leib des deutschen Luftschiffes sichtbar.

Wie eine Bildsäule stand der junge John Fox mitten in der Aufregung. Er starrte mit heißen Augen auf die Stelle, wo er in der zerberstenden Finsternis den deutschen Luftkrenzer gesehen hatte. Das Blut flopte ihm hart gegen die Schläfen... das Herz in der Brust tat sehsam weh... und doch war in ihm ein unnenber schönes Gefühl.

Die Deutschen! Herrgott, die Deutschen!

Schließlich konnte er sich nicht länger halten. Er sprang auf den Sack, der ihn wie vielen anderen von den Schultern

gefallen war, und als im Widerschein der Feuerbrunn das majestätisch dahingleitende Schiff noch einmal sichtbar wurde, streckte er der herrlichen Erscheinung die Arme entgegen und schrie jubelnd aus voller Kehle:

„Hurra! Hurra! Hurra!“

Im selben Augenblick griffen zwei eiserne Hände nach seiner Jade.

John Fox fühlte sich emvorgezerrt... er erwachte jäh aus der träumerischen Verzückung, sah einen bannlangen Stiel vor sich und schaute in das grünnig erbohte Gesicht des roten Dick, der ihn heftig schüttelte und ihn wie besessen anschaute, mit einer Stimme, die sich heiser überschlug.

„Hab' ich dich!... Hab' ich dich endlich!... Du Spion... du hundsgemeiner Spion!“

Es war schon betnahe Morgen, als John Fox atemlos in seiner Wohnung ankam, die im fünften Stockwerk eines finsternen Hinterhauses der Treburn-Street lag.

Eine kleine Weile blieb er stehen, an den Türpfosten gekniet, um Atem zu holen. Er war zu Hause, aber dieses zu Hause erkannte ihn nicht. Doch fühlte er sich in diesem Stadtviertel, wo hunderttausend namenlose Menschen ihren Schlafwinkel haben, am sichersten. Die elende Einrichtung des Zimmers bestand aus einem halb verrosteten Eisenbett mit rotbunten Kissen, einem krummbeinigen Tisch und einem wackligen Stuhl. Auf einer arnfeligen, aus rohen Kistenbreitern zusammengesetzten Kommode stand ein verbeultes, blechernes Waschgeschir. Der einzige Wandschmud war ein schlechtes Deibdruckbildnis König Edwards des Siebenten. Sanft und heuchlerisch glänzten über den blassen Backenwulsten die kleinen Neuglein.

Eine halbe Minute stand John Fox ansatzend an der Tür, dann lief er zum Fenster und sah das glanzlose Licht des frühen Morgens, das hinter dem Dächermeer von Whitechapel, dem ärmsten und verrufensten Stadtteil Londons, dünnlich aufstieg.

Vorichtig beugte sich John aus dem Fenster und horchte mit angehaltenem Atem. Im Hof war alles still. Jeden Augenblick glaubte John die lange Gestalt des roten Dick drüben aus der Finsternis des Vorwegs auftauchen zu sehen; aber es kam niemand. Er war also in Sicherheit.

In Sicherheit? Ach... auf wie lange!

Der rote Dick hatte ihn mitten im Krachen der deutschen Bomben und im loderbnden Schein der Feuerbrunnstke erkannt. Der wußte nun, daß er kein Engländer war, sondern ein guter Deutscher, daß er nicht John Fox hieß, sondern... nein, das mußte der rote Dick auf keinen Fall, daß John Fox, der Dockarbeiter, in Wirklichkeit der Kaufmann Jonni Mohr aus Hamburg war. Aber gleichviel, er war entdeckt und in Gefahr, als deutscher Spion ergriffen und kurzerhand an der mercedischen, fallenden Mauer des Towers erschossen oder zum mindesten in irgendeiner der schredlichen Konzentrationslager geschleppt zu werden, von denen man unter der Hand so böse Dinge hörte.

Allmählich wurde Jonni Mohr, genannt John Fox, ein wenig ruhiger.

Er hobte sein Kösschen aus dem Winkel und kramte unter den Papieren, die darin waren.

Da war ein Geburtschein auf den Namen John Henry Fox aus Birmingham; da war ein Abmeldechein aus Chesterfield, der war sauber von der Behörde abgehentwilt und lautete auf den Namen John Henry Fox, verzogen nach London. Und da war schließlich das Glanzstück dieser Sammlung von Papieren, ein Polizeizeugnis aus Manchester, in dem zu lesen stand, daß sich der Arbeiter John Henry Fox aus Birmingham, 27 Jahre alt, blond, blaubländig, schlau während seines Aufenthaltes in Manchester einwandfrei betragen habe und niemals mit der Polizei in Streit gekommen sei.

Jonni Mohr aus Hamburg mußte laut lachen, als er daran dachte, auf welche Weise er zu diesen hübschen Papieren gekommen war.

Es war acht Tage nach Kriegsausbruch gewesen.

Die-Stockenglische Firma Charles Westerveld und Sons hatte den jungen Deutschen, der fünf Jahre in ihrem Kontor in der Bankstreet gearbeitet hatte, glattweg aus Plaster gesetzt. Da stand Jonni Mohr mit seinen sechs Pfund in der Tasche mitten im tobenden Wirbel der City, ohne Hoffnung auf eine neue Stellung, ohne Hoffnung, nach Deutschland zu kommen, ohne Hoffnung, aus der Heimat, wo nur noch die alte Mutter in dürftigen Verhältnissen lebte, Geld zu bekommen.

Was tun?

Trübselig schlenderte er durch die Straßen der City, wo man in allen Kontoren, in allen Speisehäusern und Bars, auf der Börse und in den kühlen Marmorhallen der Bank von England die Aussichten dieses Krieges berechnete, wo schon mächtige Plakate an den Mauern des Mansion House die jungen Leute Englands zum Eintritt in das Heer des Königs aufforderten. Jonni Mohr machte, daß er aus der aufgeregten City in stillere Gegenden kam.

In einer Bar setzte er sich hinter einem Glase Bier fest, stülzte den blonden Kopf in die Hände und schaute nachdenklich in das schwarze Bier.

Plötzlich sah der Wirt neben ihm und hatte die Hand auf seiner Schulter. Eine fette Stimme fragte laut:

„Sind Sie Deutscher?“
„Ganz besungen in seiner trübseligen Gräberei nicht Jommi Mehr, um gleich erschrocken aufzufahren. Himmel Herrgott... würde man ein Polizeimantel“) erscheinen, ihn beim Fragen fassen und ins nächste Polizeibureau schleppen?“

1) Der inneren Stadt. 2) Weitergehen! 3) 1,50 Mark. 4) 2 Mark. 5) Amtsvorwohnung des Londoner Bürgermeisters. 6) Schutzmann. (Fortsetzung folgt.)

Der will ebbes.

Von Rudolf Dieb.

Neh, was wor des doch e Juwel,
Wann ich loom zum Ringerdrüvel,
Bei mei' ländliche Verwandte,
Wie mer noch die Friebe kannte,
Schnauzer, der beim Dor gelege,
Koom geschipp mer fruh entgege,
„Willkumm, willkumm!“ rief der Bettler,
Un die Was, die wor noch netter,
Wahl hunn Je mich dudgedrückt,
Un des Friebe rief beglückt:
„Der bringt ebbes!“

Un beim Tisch muht ich mich sehe,
Un met be Verwandte schreke,
Un die Was hot uffgedroge,
Desh die Blatt sich hot geboge,
Un die Kuum, die dacht nache,
Schokolad aus meine Tasche,
Pfeffernis und Abbestine —
Duhendweis — ich sage Ihre,
's Friebe, des ist bahl verblast
Un hot wischeborsch geschmakt:
„Der broocht ebbes!“

Jetzt, ach Gott, wann ich mos kumme,
Neh, wie werd mer uffgenumme;
Raum, desh mich die Kuum erblite,
Dahh se hamlich sich verdride,
Und der Schuff, der Hoffund Schnauzer,
Wells kaan fruhe Willkummiganzer,
Hot sich in die Eck verfroge,
Wacht mit alle Jäh' sein Schwage,
Guckt mich giftig aa' un kwort,
Und die Kuz schlegt ab und kwort:
„Der will ebbes!“

's Bätsche duht sein Schritt h'lenke,
Wu die Wärscht und Schulte henke,
Zwaamol duht's be Schlüssel breche,
Un ans hamlich Blätsche lehe,
Un der Bettler schwächt vom Bettler,
Alles abgesthwert hätt' er,
Alles abgesthwert, leider — —
Und ich schleich' mich widder wider,
Un mei' Schokoladefrik
Macht om Dor be gute Wis:
„Der wolt ebbes!“ (Aus der „Jugend“.)

Büchertisch.

— 3' accuse. Zwei Jahre französischer Kriegsgefangenschaft von Dr. Max Brausewetter. Verlag Bruno Cassirer, Berlin. Mit diesem Buche eines deutschen Arztes, der zwei Jahre die härtesten Entbehrungen und Peinigungen französischer Gefangenschaft zu ertragen hatte, ist eine Anklageschrift gegen die französische Nation als Kulturvolk entstanden, eine Anklage, wie sie scharfer und niederschmetternder nicht ausgestoßen werden könnte. Der Verfasser ergeht sich nicht etwa in Beschimpfungen gegen seine Peiniger, sondern er schildert nur ganz einfach, in schlichten echt kerndeutsches Gefühl verratenden Worten die Tatsachen aus seiner Leidenszeit als Gefangener. Aber gerade die nackte Darstellung, die so gar keinen Anspruch auf Vergeltung macht, zeigt erst deutlich, wie entsetzlich die menschenunwürdige Dulderei war. Die Hornröte wird dem Leser ins Gesicht steigen, wenn er liest, auf welch bestialische Art die angeborene Roheit der Franzosen bei Offizieren und Ärzten zum Ausbruch kam, wie bodenlos der Haß ist gegen alles was deutsch heißt. Selbst der Träger des Genfer Kreuzes wurde von den Wirkungen dieses alle Rechte und Pflichten der Menschlichkeit niederretenden Hasses nicht verschont. Der Mund des Anklägers ist verschlossen für immer. Dr. Brausewetter ist den Martern der Gefangenschaft erlegen. Aber sein Tagebuch, das hier in diesem Buche vorliegt, gibt berechtes Zeugnis. Diese Anklage wird und darf nicht verstummen. Es wird der Tag

kommen, wo die Völker nicht mehr in Waffen, verhetzt einander gegenübersehen, und dann möge der unparteiische, ehrliche Beurteiler sehen, wo die größere Barbarei war, bei uns den Barbaren, oder drüben bei der „grande nation“, den „Vorkämpfern für Recht und Menschlichkeit.“

Leipziger Illustrierte Zeitung. Für die Schaffung eines deutschen Propaganda-Ministeriums zur Verbesserung unserer politischen Stellung im Auslande tritt in der neuesten Nummer 3920 der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ (Verlag J. J. Weber) deren Direktor Heinrich Pfeiffer in einem Artikel ein. Ueber unsere wichtigsten Rohstoffe und Genussmittel, wie Kartoffeln, Kaffee, Tabak, Zucker und ihr Bekanntsein in Mitteleuropa, das kaum mehr als 150 bis 200 Jahre beträgt, plaudert lustig Dr. L. Reinhardt. Dem 700jährigen Stadtjubiläum Straßbings ist ein hübsch illustrierter Beitrag gewidmet, ein anderer, ebenfalls illustrativ reich ausgestatteter, dem verstorbenen Bildhauer Hugo Lauer. „Wie der Österreichische Kaiser erzogen wurde“ verrät Dr. Ludwig Kavel in einer mit zahlreichen Jugendbildern versehenen geschmackten Schilderung. Ein Rekonstruktion des Turms von Babylon auf Grund der neuesten Ausgrabungsergebnisse, über die Professor Kolbe berichtet, kann auf allgemeines Interesse rechnen. Unter dem bildlichen Teil verdienen die Zeichnung von der Trauerfeier für Generalfeldmarschall von Giechorn in Berlin von Walther Hammer, die hochkünstlerischen Zeichnungen aus Montenegro von Hauptmann Lenard, das farbig wieder gegebene Blatt von dem Zeitungshändlerstand im besetzten Gebiet von Neuß Ruder sowie die charakteristischen Aufnahmen aus Kiew und Tiflis besondere Hervorhebung.

— Künstlerfrühling. Roman von Karl Kobald. Amalthea-Verlag, Leipzig. Nach all den Erzählungen und Schriften von den Leiden und Stürmen des Weltkrieges, endlich einmal ein zeitloses, erfrischendes Buch voll Jugend und Sonne, ein wunderbares Frühlingbuch, enthaltend eine ergreifende Liebesgeschichte eines jungen Künstlers, unrauscht von der hellen Schönheit und Munn der österreichischen Landschaft. Es ist das ewige Lied von der Liebe und dem Frühling, wie es hier von einem echten Dichter gesungen wird.

Gießener Hausfrauen-Verein.

Kochanweisungen.

Gefüllter Kohl. Ein Wirsing oder Weißkohl wird abgeblättert, daß die Blätter möglichst ganz bleiben, dann abgedrückt. Grannen werden in der üblichen Weise vorbereitet und ausgequollen, mit Sellerie, Zwiebeln oder Tomaten gemischt, so daß sie pikant im Geschmack sind. Eine sauber gebrühte, alte Serviette belegt man mit Kohlblättern, Füllsel und Kohl lagenweise, daß der Kohl den Schluß macht. Hat man auch Pilze, so gibt man diese gehackt dazwischen. Man nimmt die Serviette an den Rändern zusammen und kocht den Serviettenkloß 1½ bis 2 Stunden, um ihn mit pikanter Soße, aus dem Kochwasser hergestellt, zu reichen.

Pilzpfanne. Man quellt etwas Grieß, oder Grütze mit Wasser dick aus und salzt es. Die gut gereinigten Pilze, am besten Pfefferlinge oder Steinpilze, werden in schwach gesalzenem Wasser weich gekocht, abgetropft und grob gehackt, dann mischt man sie, möglichst mit einem Ei und dem Grieß oder Grützebrei, fällt die Masse in eine feuerfeste, mit Fett ausgestrichene Form und läßt die Speise im Ofen bei mäßiger Hitze goldgelb backen. Sie wird in der Form aufgetragen. Hat man keinen Ofen zum Backen und bereitet die Speise auf der flachen Pfanne, so stellt man diese über kleines Feuer und läßt die Masse erst unten bräunen, worauf man sie vorsichtig, mit Hilfe eines Topfdeckels wendet, um auch die andere Seite bräunen zu lassen.

Dessertcreme. Zutaten: Ein Liter Buttermilch, 2 Puddingpulver, etwas Zucker, 1 bis 2 Pfund frisches Obst oder Kompott. — Die Buttermilch wird unter häufigem Rühren zum Kochen gebracht, mit Wasser angerührtes Puddingpulver hineingegossen. Nach tüchtigem Aufkochen schmeckt man die Masse mit Zucker ab und gießt sie über frisches oder gekochtes Obst in eine Glasschale. Man kann die Creme mit 1 bis 2 Eigelb abziehen und den Saft darunter mischen, um den Geschmack noch zu verfeinern.

Dilltunke (zu Fisch, Kartoffeln oder Nudeln). Man läßt 2 Eßlöffel Mehl in Fett gelb werden, verbrät dieses mit Würfelbrühe und gibt Salz und Essig nach Belieben dazu. Kurz vor dem Anrichten gibt man feingewiegten Dill zur Soße, der aber nicht mehr kochen darf, da er sonst die Farbe verliert.

Zahlenschrift.

1 2 3 — 1 4 5 6 — 5 2 1 7 8 8 6 (Sprichwort)

Schlüssel:

1 2 7 8 Getränk — 3 4 6 6 2 Nagetier — 1 4 8 5 2 Teil des Gesichts — 8 7 8 6 2 unentbehrliche Flüssigkeit — 7 3 4 8 Land in Asien.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Ergänzungsrätsels in voriger Nummer:
Kohle, Gans Meer, Wase, Storch, Trit, Raam.
Konseruatorium.